

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

244 (20.10.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Wo wir aber enden, ist ungewiß

Von Walthar Victor.

Der Privatangehörige W. V. unternahm am 24. Februar 1930 eine Reise, von der er nicht wieder zurückkehrte. Die näheren Umstände sind folgende:

W. lebte mit Frau und zwei Kindern in einer größeren Stadt Süddeutschlands, in der er eine gute Anstellung gefunden hatte und sich eines tadellosen Rufes erfreute. Da er ein sorgfältiger Mensch war, befanden sich seine persönlichen Verhältnisse in bester Ordnung. Beruflich hatte er mit Geldangelegenheiten nichts zu tun, nebenberufliche Geschäfte betrieb er nicht.

W's Eltern lebten in Norddeutschland. Sie besuchten, bedeutete eine Unternehmung. Wenn sich nach Verlauf mehrerer Jahre W. zu dieser Unternehmung entschloß, den Samstag und Sonntag einer Woche mit ruhigem Geschäftsgang freizunehmen, um den Sonntag bei den Eltern zu verleben, so beschloß, weil diese eindrucklich seit Langem einen solchen Besuch erbeten hatten.

Die Reise war mit allem Bedacht vorbereitet, Abfahrts-, Anfahrts- und Rückfahrtskarten waren festgesetzt, und W. nahm von den Seinen mit der selbstverständlichen Gewißheit Abschied, sie in Kürze wiederzusehen.

Die Abreise erfolgte am Samstag, 24. Februar. Am Montag, 26. Februar, empfing Frau W. einen an ihren Mann adressierten Brief, an dessen Aufschrift sie bereits die Schwestern als Absender erkannte. In diesem Brief drückten die Eltern ihre Verwunderung darüber aus, daß entgegen brieflicher und telegraphischer Ankündigung ihr Sohn nicht gekommen, aber auch keine Erklärung für das Unterbleiben der Reise eingetroffen sei. Sie sprachen die Hoffnung aus, daß vorübergehende Abhaltung geschäftlicher Art den Plan in letzter Minute durchkreuzt, und nicht etwa Erkrankung den Grund der unterbliebenen Reise gebildet habe, und daß der Besuch somit nur um eine kurze Spanne aufgeschoben sein werde.

Indem der Verfasser dies und das folgende berichtet, will er sich freihalten von der Absicht, alle Gefühle, und sich auf die Tatsachen beschränken. Diese werden, wie er annimmt, geeignet sein, dem Leser von selbst Gedanken einzusuchen über ihre Wirkung auf die Beteiligten.

Zwei Tage später erhielt Frau W. eine Benachrichtigung des Inhalts, daß in einem Abteil 3. Klasse des D-Zuges Frankfurt a. M.—Hamburg auf dem Endbahnhof Altona Mantel, Hut, Handkoffer aufgefunden worden seien, die nach der vorgenannten Unterjuchung ihrem Manne gehörten. Die Behörden ersuchten um nähere Mitteilung, ob die Sachen etwa im Zuge vermissen seien und in welcher Weise darüber disponiert werden solle.

Frau W. machte die verschiedensten Versuche. Sie benachrichtigte die Polizei. Sie gab Anzeigen auf in den gelesebenen Blättern ihrer Stadt und der Stadt ihrer Schwiegereltern, sie setzte mit Unterstützung der Firma ihres Mannes, die entstandene Gerüchte halber an der Aufführung interessiert war, eine namhafte Belohnung aus. Der Erfolg blieb negativ.

Die einzige Mitteilung machte ein Reisender, der angeblich in dem Abteil, das er von Kiel nach Hannover im selben Zug benutzt habe, sei ein Koffer abgeworfen, ohne daß dieser bemerkt worden sei. Eine Verfolgung dieser Spur ermißte sich als aussichtslos. Der verantwortliche Schaffner erklärte, auf der fraglichen Strecke mehrere Personen, auf die die Beschreibung zutreffen könne, im Speisewagen kontrolliert zu haben.

Auf der anderen Seite geschah dies. Am Samstag, 24. Februar, nachmittags, fiel dem Friseur-gehilfen B. im Hauptbahnhofgebäude Frankfurt a. M. auf, daß ein Herr, den er soeben eingekauft hatte, eingeschlagen war. Dies führte ihn nicht, es kam hin und wieder vor. Er ging also seiner Aufgabe nach, bis er die Wahrnehmung machte, daß den Kunden ein Unwohlsein befallen hatte: beim Wenden des Kopfes fiel dieser auf den Rückwärts gelegenen Oberkörper, B. hatte einen Menschen vor sich, der ohnmächtig über bestunungslos war. Die alarmierte Rettungswache stellte jedoch den Tod fest und verbrachte den Leichnam nach dem Schauspielhaus.

Der Tote wurde untersucht, polizeilich, ärztlich. Als Todesursache wurde Herzschlag angegeben, die personelle Retrospektiva wurde dadurch erschwert, daß der Verstorbene keinerlei Papiere bei sich hatte. Dieser Umstand, sowie die Tatsache, daß weder Gepäck, noch Hut und Leberkleidung, auch keine Fahrkarte vorgefunden wurde, ließ mehr auf einen infolge nervöser Störungen Umberirrenden als auf einen Reisenden schließen.

Der Polizeibericht über den unbekanntem Toten führte dazu, daß mehrere Angehörige vermister Personen sich meldeten. Eine Frau, deren Mann unter mysteriösen Umständen verschwunden

war, fürchte mit einem Aufschrei an der Leiche nieder und mußte ohnmächtig fortgebracht werden. Die Zeitungen meldeten, die Sache sei aufgeklärt. Es war aber der Privatangehörige W. V., der auf diese Art gefunden und von ihm fremden Menschen einer fremden Stadt auf seinem letzten Erdenweg begleitet wurde.

Der Verfasser indessen ist in der Lage, den sehr simplen Zusammenhang herzustellen.

W. V. war in Frankfurt angekommen. Von hier aus hatte er den D-Zug zu benutzen, der Frankfurt am Main ein knappes Stunde nach der Ankunft seines heimatischen Personenzuges verließ. W. wußte, daß dieser D-Zug in Frankfurt zusammengestellt wurde. Er begab sich also nach dem Aussteigen auf den anderen Bahnsteig, fand dort den Zug vor, stieg ein, besetzte einen Platz. Da er es in der Absicht, den Aufenthalt auszunutzen, eilig hatte, verzog er, daß seine Brieftasche im Mantel stecke. Er atzte durch die Spalte, gab seine Fahrkarte ab, sah auf der Uhr, daß ihm reichlich Zeit blieb, die Anschlufkarte zu lösen und beschloß, sich, falls beim Bahnoffizier kein Andrang sei, noch rasieren zu lassen, wozu er nach seiner Ankunft und am Sonntag seine Gelegenheit haben würde.

In dem Augenblick, als er sich beim Friseur in den Stuhl niederließ, empfand der Privatangehörige W. V. einen Stich in der linken Brustseite. Er erinnerte sich ähnlicher Momente und erneuerte den Beschluß, demnachst einen Arzt zu konsultieren. Dann fürchte er Müdigkeit und schloß die Augen.

Die Zeitungen am Samstag des Verstorbenen werden noch ein paar Tage über den Fall geschrieben haben. Dann wird das öffentliche Interesse verfliegen sein.

Das Schicksal eines Menschen wiegt leicht in dieser Zeit, da andere Werte gelten.

Frau W. weiß bis heute nicht, was aus ihrem Manne geworden ist.

Wober es der Verfasser weiß, ist leicht erklärlich. Er hat den Fall kontrolliert, erobert, vielleicht nicht einmal gut, denn er ist kein Kollege des Herrn Edgar Wallace.

Wom kam es darauf an, in einer Handlung von äußerem Interesse darsustellen, was ihn und wie er zu wissen meint, diese gleich ihm oftmals bemerkt: kaum gibt es eine Nacht im ewigen Netz der modernen Gesellschaftsorganisation, durch die auch nur ein einziger Mensch in das Nichts zu entschwinden vermöchte. Ein Jeder ist und bleibt eingeordnet und dem Leben verhaftet, bis er mit einem beherrschenden Siegel daraus entlassen wird. Auch den Privatangehörigen W. V. würde man eines Tages gefunden haben. Und dennoch: wir alle wissen nur unsern Anfang. Wo wir enden, ist ungewiß.

Altweiberfommer als meteorologische Herbsterscheinung

Mit großer Regelmäßigkeit kehren in jedem Herbst in unseren Breiten eine oder mehrere, meist kurz hintereinander sich folgende Tage warmer, trockener, fast völlig windstiller Witterung wieder, die der Volksmund mit dem Namen „Altweiber- oder St. Lukasfommer“ zu bezeichnen pflegt. Diese jahreszeitliche Schönwetterperiode ist eine charakteristische Erscheinung in den gemäßigten Zonen nicht nur des europäischen Festlandes, sondern auch in denen Amerikas, wo sie unter dem Namen „Indianer-Sommer“ umgeht.

Ueberlieferungs- oder kalendermäßig beginnt der Altweiberfommer bei uns am 18. Oktober. Um diese Zeit zeigen sich sehr häufig auf den Feldern und Wiesen, in den Gärten und Anlagen und auch in den ländlichen Ortschaften, weiße Gemeide feinerer Spinne, die in Wasser im Schein der Dämmerung spielen. Die hauchfeinen, dünnen Fäden, auch Marientümpel genannt, haften in der Regel an den Stielen, Strauchern und Bäumen an und fallen durch ihr regenbogenfarbendes Schillern und Auf- und Abwieseln im Sonnenlance auf. Da diese Gemeide nur an sonnig-milde Herbsttagen geponnen werden, haben sie in der Tat im Zusammenhang mit der klaren und ruhigen Witterung des sogenannten „Altweiberfommers“.

Neben der eigentümlichen Ruhe der Atmosphäre, der Windstille auf große Entfernungen hin, den hohen Tagesstemperaturen und dem meist wolkenlosen, allenfalls durch Dunst oder Nebel leicht getrübbten Himmel zeichnet sich die Altweiberfommerzeit durch fröhliche Wärmeausstrahlung in den Nächten aus. Eine weitere Wertwürdigkeit bedeutet die Tatsache, daß die Nächte im Gebirge zwar auch kühl, aber meist bedeutend milder als in der Ebene

sind, wo sich die kalten, feuchten Luftmassen sammeln. Die Ursache ist in einer Wärmeabstrahlung zu suchen, die man mit Temperaturnachweise feststellen kann. Normalerweise nimmt bekanntlich die Temperatur mit der Höhe ab, während dies in den Tagen des Altweiberfommers gerade umgekehrt der Fall ist. Nach der Sonnenabstrahlung während des Tages, die in dieser Zeit noch kräftig genug ist, sowohl in der Niederung, wie auf den Bergabenden eine hohe Temperatur zu erzeugen, ertalten während der langen Herbstnächte diese Luftmassen durch Ausstrahlung und sammeln sich in Form von dichten Nebeln unmittelbar über der Ebene. Hierbei dieser abgekühlten Schicht, die immerzu kondensiert, lagern mancherlei Luftmassen. Einen entgegengekehrten Vergleich dieses Vorganges im Herbst, wo bei täglich tiefergehender Sonne das Abkühlen der Temperatur durch jede Wärmeabstrahlung unterbrochen wird, können man mit den Tagen „Kälterückfälle“ im Frühjahr antizipieren, wo nach der Zeit trotz heiterer Sonne der Temperaturanstieg durch unermittelt einleuchtende Kälte unterbrochen wird. In den Jahresverlauf der Temperaturmittel sind die Wärmeabstrahlung des Spätherbstes deutlich erkennbar.

Die Ursache der gesamten Erscheinung der Altweiberfommerwitterung ist indessen noch nicht vollständig herausgefunden. Die großen Züge ist es etwa wie folgt erklärlich: Die Festlandtemperatur des Ozeans und der über ihm lauernden Luftströmung noch sehr hoch ist, da das Wasser seine aufgenommenen, in diesem Falle noch keine sommerliche Wärme bei weitem nicht so leicht ausstrahlt, als das feste Land, und die Wärme im Laufe des Sommers bis zu den höchsten Breiten vortgedungen ist. Auf der anderen Seite ertaltet der Altweiberfommer im Einklang mit fröhlich ausgebreiteten, kalten barometrischen Hochdruckgebieten, die der Regel das gesamte mittlere und östliche europäische Festland in ihren Wirkungsbereich einbeziehen, und die fast immer von längerer Dauer zu sein pflegen. Das Tiefdruckgebiet, das gewöhnlich im nordatlantischen Ozean bei Island und den benachbarten Lagern ist auf dieser Zeit relativ schwach, weshalb seine Bedeutung im Hochdruckgebiete über Europa sich entwickeln. Erst wenn allmählich über dem Nordmeere und den höheren Breiten überhaupthaltend und intensiver Frost eintritt, beginnen auch die Hochdruckgebiete rasch zu werden. Sie führen dann zur Ausbildung ozeanischer Sturmwirbel, die die Wetterverhältnisse des Altweiberfommers ersparten und zu späterherbstlicher milderer Witterung überleiten.

Verschiedenes

Werkwürdige Sitte. Bei vielen Naturvölkern ist das Essen der Erde eine verbreitete Sitte, besonders sind ton- und lehmhaltige Erden beliebt. Die Botokuden in Brasilien führen geräumliche Tonkugeln als Proviant mit sich, in Guatemala (Zentralamerika) wird weiche Erde benützt, in Australien und Neuseeland (Südsee) im Stillen Ozean) ist lehmhaltige Erde gebräut, während in Ton und Asche (nördlich Australiens) eine geriebener graugelber Ton geessen wird, der wegen seines aromatischen Geruchsmates als Gewürz her noch nicht gekannt worden. Möglich ist, daß das Verlangen der Menschen nach Salz zu dieser Sonderbarkeit geführt hat.

Sowjetkolonie im nördlichen Eismeer. Der Leiter der Kolonie von der Sowjetregierung auf Franz-Joseph-Land gegründeten Kolonie Iwanow hat durch Funknachricht über das Leben und Treiben der wenigen Kolonisten nach Moskau berichtet. Sie haben ein Treibhaus eingerichtet, in welchem Salat, Gemüse und auch einige Tierpflanzen geäuht werden sollen, die sich sehr gut entwickeln. Es konnte bisher die Temperatur im Treibhause auf 12 Grad wärmer gehalten werden, während bereits nachmittags bis zu 7 Grad wärmer, leichtem Schneegestöber vorkommen. Die Kolonisten, zum größten Teil Wissenschaftler, beschäftigen sich mit Temperaturmessungen des Meerwassers, Erforschung der Gesteinsbildungen und machen auch Vorstöße zu den kleinen unbewohnten Inseln der nächsten Umgebung, was aber bereits jetzt durch Eisbildung sehr erschwert ist. Am 2. September ist die Sonne für Monate untergegangen und die Polarnacht hat begonnen. — Der mit dem „Jedow“ nach Archangelsk zurückgekehrte Prof. Samoilow, welcher die Nordmeer-Expedition dieses Jahres als Leiter leitete, die er jemals mitgenommen hat; sie hat Messungen und Untersuchungen des Meeresbodens in Breitengraden vorgenommen, wo früher noch niemals ein Schiff gemessen ist.

Al Capone

Chicagos mächtigster Mann — Der Häuptling der Alkoholschmuggler, der Banden und Spieler.

Von Frank Weber, Chicago.

Larrio, der Finanzminister des neuen Sonderstaats, wird damit 15 Millionen Dollar jährlich zu kontrollieren haben, die sich folgenbermaßen zusammensetzen:

Sawthorne Hunderennen	1 000 000 Dollar
Fairview Hunderennen	1 000 000 Dollar
Thornton Hunderennen	3 000 000 Dollar
Spielhaus Chicago	3 000 000 Dollar
Bordelle	2 000 000 Dollar
Alkohol	3 000 000 Dollar
Unione Siciliano	500 000 Dollar

So veranschlagte man den Etat damals. Der „emigrierte“ Friede ist nicht aufkand gekommen. Capone hat viermal so viel im Jahre 1926 eingenommen, und jetzt wird schon der Kriegsschatz aller Banden von Chicago zusammen auf 300 Millionen Dollar (1 200 000 000 Mark) angesehen. Der Alkoholkonsum bringt heute allein das 60fache von dem vor vier Jahren.

Im Grunde hat und hatte das Badenwesen keine andere Autorität als Capone selbst. Mit geradem sentimentaler Schwärmerei hing er an dem Gedanken an den ewigen Bandenfrieden. Er wünschte das Ende des Bandenkampfes in Chicago, „weil genug Geschäfte für uns alle da sind, ohne daß wir einander wie Tiere auf der Straße totschlagen“. Capone erklärte den Zeitungsreportern — er arrangierte öfters eine Art Pressebesprechungen, wie sie heute in der Welt Mode geworden sind — in seinem bescheidenen Hotelzimmer in Cicero von seinem „Abhören vor der Schlächterei“ und seinen Bemühungen, Frieden in der Alkoholliterwelt zustande zu bringen.

„Ich möchte nicht auf der Straße sterben, vom Maschinengewehrfeuer zerstückt. Ich nicht. Ich habe die Leute gebeten, daß die Pistolen zugeworfen und ein vernünftiges Wort mit mir zu reden. Sie haben doch alle Familie. Was bringt sie denn auf den Gedanken, durchaus auf einem Brett in einem Schauspielhaus enden zu wollen? Jeder ein solches Ende könnte ihrer Mutter das Herz brechen. Ich will mit allen Frieden machen, und ich will ihn halten. Ich will

ihnen sagen, warum ich Frieden wünsche: Weil ich die Herzen des Volkes nicht brechen will, das mich liebt.“

Natürlich beginnen diese Burtschen, ein bißchen Geld zu verdienen. Aber sie verpassen, daß wir die einzigen waren, die sie ins Geschäft brachten. Sie bildeten sich ein, daß sie große Herren seien, und daß sie nun allein Geschäfte machen könnten. Aber bald begannen sie sich unfähig zu benehmen. Ehrenwerte Männer wurden getötet, und die anderen Männer fühlten sich in ihrer Arbeit angeert. Schließlich landete ich eine Verhaftung zu ihnen und ließ ihnen sagen, sie sollten in ihrem Besitz bleiben und sich gut betragen. Aber sie wollten nicht hören.“

Als dann Weiß gefangen war, machte Capone neue Friedensvorschlüge. Zu Weiß' Lob meinte er: „Hunie Weiß ist tot, weil er ein Dickkopf war. Wie oft habe ich versucht, die Sache zu arrangieren! Wir hätten Frieden in Chicago haben können, und das Leben wäre wirklich wert, gelebt zu werden. Hier gibt es genug Geschäfte für uns alle, und Konkurrenz braucht nicht eine Sache von Mörtern zu sein — keineswegs. Aber Weiß konnte das nicht klar gemacht werden. — Es gibt einige vernünftige Leute in seiner Bande, und wenn sie Frieden wünschen, ich bin jetzt dafür, wie ich immer für Frieden gewesen bin!“

Unter den vernünftigen Leuten in jener Bande verstand er Marie O'Brien, einen großen Hochstapler, Schmuggler und Banditen, Bugs Moran und Schamer Drucci, die seitdem beide ermordet worden sind. Sie schüttelten sich alle die Hände, und die Vergangenheit sollte ausgelöscht sein. In Zukunft sollten keine Schießereien und Morde mehr passieren, kein Abjagen der Kunden sollte mehr vorkommen, und vor allem, niemand sollte durch „ribbing“, das heißt durch böswärtigen Klatsch oder durch Gerüchte im Gangeland zum Wort angefaßt werden. Das Gebiet wurde verteilt in einen nördlichen (Drucci Moran) und einen südlichen (Capone) Distrikt; die Madison Street war für beide Teile die Grenze.

Ein Journalist mochte dem Bankett bei und erklärte nachher, daß es die schrecklichste Gesellschaft war, die je zu seiner Kenntnis kam. Räuber, Mörder und Verdröcker, die einmal einander ausgeholfen hatten, gaben unter dröhnender Seitertel die geplante Tat und die Einzelheiten eines beschaltigten Mordes an der Gewerkschaft zu. Mörder lezten Freunden des Gemordeten die Details des Mordes auseinander und erklärten, warum es nach ihrer Meinung gar keinen Zweck gab, aus der Sache herauszukommen. Die fürchterlichsten Gewalttaten wurden mit Heiterkeit erzählt. Der Friede war schon vorher durch den Bandenneid verurteilt. Jene

Nacht dämonischen Geschäters war verantwortlich dafür, daß die alte Hak wieder nach drei Monaten aufgenommen wurde, und daß Schamer Druci am 4. April 1927 vor einem Detektivbüro in einem Auto ermordet wurde.

Da Capone in seiner Chicagoer Tätigkeit durch das Eingreifen der dortigen Reformpartei stark behindert wurde, zog er sein Haupttal aus vertriebenen Unternehmungen zurück und übertrug seine sonstigen Interessen im Herbst 1925 zuverlässigen Vertrauensmännern. Er bestieg dann einen Zug nach Los Angeles, begleitet von seinem Lebewächtern, dem Sportjournalisten und Fußballspieler Joe Gunningham und dem Scherengewerkschafter Joe Starke, der bei Weltmeisterhaft jetzt an den Deutschen Max Schmeling abtrat. Er mußte die Nachricht von seiner Reise ging ihm schon voraus, und wohl er sie ganz geheim machte. Ein großes Polizeiaufgebot erwartete ihn auf dem Bahnhof in Los Angeles, nahm ihn beim Krauchen und geleitete ihn gleich zu einem anderen nach Osten wieder abwärts. Er protestierte gegen eine so entbehrliche Form der Begleitung.

„Wir sind doch Touristen!“ meinte er entrüstet. Aber die Deputative gaben ihm den Rat, nie wieder nach Los Angeles zu kommen. „Ich glaube, Ihre Bevölkerung freut sich wenn Touristen kommen. Ich habe viel Geld auszugeben, das ich in Chicago verdienen habe. Wer hat denn jemals von einem Menschen gehört, daß er aus Los Angeles weg mußte, weil er Geld hatte?“

Als sich der Zug in Bewegung setzte, rief er: „Sie können mich nicht zurückhalten, denn ich habe das Land gern. Und ich komme bald wieder!“

Aber er kehrte nicht zurück. Die Antwort des Vorstehers der Deputative mag ihn wohl anderen Sinners gemacht haben. Denn er sollte warnend: Wenn Sie das tun, machen wir Ihnen die Stadt heiß. Wir würden Sie als lästigen Fremden festnehmen, aus der Stadt abhieben und hinter Schloß und Riegel bringen.“

Auf dem Rückwege in Joliet (Illinois) wurde er wieder von Polizeistreife getroffen, durchsucht, ins Gefängnis geworfen, anderen Tages wieder frei gelassen und vermarktet, nie wieder zurückzuführen. Da wozt er denn schiffliche Wille nach New Orleans, und jedes seiner sanfte City, St. Petersburg (Florida) und Nassau. Und jedes Mal, wenn sich die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete, erfolgte die Warnungen und geheimnisvolle Drohungen. Alkoholliterwelt wurde es Capone zu toll. „Chicagos bestbekanntester Mann“ — nichtigens lo laute er — „muß für immer den Staub von seinen Füßen schütteln.“ Er wollte niemals zum Schnapsdemonstrator und Spielgeschäft zurück. (Fortsetzung folgt.)